

Das Burgfräulein.

Roman von Friedrich Friedrich.

(13. Fortsetzung.)

Eva hatte die Lippen auf einander gepreßt, fast gedankenlos nahm sie die Aufmerksamkeit an, dann schritt sie rasch weiter; sie war stiller geworden und die heitere Laune schien von ihr gewichen zu sein.

Renno hätte über die Gunst, welche ihm der Zufall erwiesen hatte, aufjubeln mögen; mehr hätte er durch all seine Berechnungen nicht erreichen können.

„Sie sind verstimmt?“ fragte er endlich, als sie zu dem Zelte zurückkehrte.

„Nein,“ entgegnete Eva; „wir Menschen sind nur Thoren; wir trauern, wenn uns irgend eine Täuschung widerfährt, und doch tragen wir meistens selbst die Schuld. Achten wir den Menschen weniger hoch, so könnten wir durch ihn auch nur weniger enttäuscht werden.“

Renno war zu klug, um sie nach dieser Täuschung zu fragen. „Gleich sich nicht Alles im Leben aus?“ bemerkte er; „es kann uns eine Täuschung unangenehm berühren, sie kann uns jedoch auch erfreuen, wenn wir edle und tiefe Charakterzüge kennen lernen, wo wir sie nicht erwartet hatten.“

Sie traten in das Zelt ein, der Abend dämmerte bereits. Arthur hatte die ihm gestellte Aufgabe ganz vortrefflich gelöst, denn die Gäste befanden sich in der besten Stimmung und Arthur suchte dieselbe noch immer zu erhöhen. Der Champagner hatte ihm freilich vortrefflich beigehtanden und er hatte die ganzen Kräfte dieses getreuen Bundesgenossen entwickelt. Er selbst hatte dadurch freilich bereits einen Grad der Lustigkeit erreicht, der nicht ohne Bedenken war, er fühlte dies jedoch am wenigsten.

„Haha! Bester Freund, es ist famos heute!“ rief er Renno zu; „Alle sind ausgezeichnet lustig und der Champagner super!“

„Sie haben mich für immer zum Dante verpflichtet,“ flüsterte Renno ihm zu; „Alle wundern Sie und finden Sie entzündet.“

Arthur schien um einige Zoll zu wachsen.

Es war Eva peinlich, in diesen heiteren Kreis zu treten, denn sie wäre am liebsten allein gewesen; da nahm sie ihr ihre Tante. „Was fehlt Dir? Du siehst verstimmt aus,“ sprach Fräulein Mina.

„Dann kauft Dich mein Aussehen,“ entgegnete Eva; ihre Tante sollte wenigstens nicht errathen, was in ihr vorging; sie glaubte schon das stolze, triumphirende Lächeln derselben zu sehen, wenn sie erfuhr, daß der anonyme Brief doch die Wahrheit gesprochen.

Sie nahm den Champagner, welchen ein Diener auf Renno's Befehl ihr reichte und trank das Glas aus; sie wollte die trübe Stimmung verbannen, Niemand sollte errathen, daß sie verstimmt war. Was kümmerte es sie, wenn Berned die arme Frau liebte, wenn er den Blick nach unten richtete, anstatt ihn nach oben zu erheben? — Sie zwang sich, wieder heiter zu sein, sie trank sogar mehr und lachte über Arthur's Witze, die er selbst sämmtlich ausgezehret fand.

Der Champagner hatte ihre Wangen leise geröthet; ihre Luft hatte etwas Berausches, Verzweifeltes; sie sah den Doktor im Zelte und scherzte abfichtlich mit Renno. Wohl war Berned's Auge ernst, traurig auf sie gerichtet, sie verstand diesen Blick nicht, sie hatte kein Wort für ihn; er war ihrer Ansicht nach vielleicht nur traurig, weil Barbara an dieser Heiterkeit nicht Theil nehmen konnte.

Mit dem hereinbrochenden Abend waren die bunten Lampen rings an den Tannen angezündet, den ganzen Zaun, die grünen Rasenplätze und Blumenbeete umgab ein Kranz farbigter Lichter. Unbemerkter war dies von den Arbeitern hergerichtet, und wie es so schnell und unerwartet entstanden war, gewährte es einen doppelt zauberhaften Anblick. Die Gäste waren überrascht. Arthur rief laut, dies sei das Schönste, was er je gesehen habe, eine gute Parade ausgenommen.

Die Einweihung des Bergwerkes war bis zum Abend verschoben; jetzt forderte Renno seine Gäste auf, ihm zu dem Schachte zu folgen; er führte Eva und schritt mit ihr voran.

Es war ein stiller, milder Abend; die Tausende von Lichtern ringsum boten einen erhöhten Kontrast zu dem tiefen Dunkel im Walde. Wie die bunten Lichter sich im Teiche spiegelten; wie die weißen Schneeflocken langsam durch das Wasser hingen, als wären sie aus Marmor geformt! Die Klänge der Musik tönten leise, wie fern aus dem Walde. Es lag etwas Berausches in all diesen Eindrücken. Eva's Wangen waren geröthet; sie

war durch den Champagner aufgeregt, sie hörte die Worte kaum, welche Renno mit leiser Stimme zu ihr sprach. Das ganze Fest erschien ihr ihretwegen verankaltet zu sein, denn bis jetzt war sie der eigentliche Mittelpunkt desselben gewesen. „Haben Sie das neue Bergwerk schon getauft?“ fragte sie Renno.

„Welchen Namen würden Sie ihm gegeben haben?“ warf Renno ein.

„Glückauf!“ erwiderte Eva; „es ist der alte Bergmannsgruß, und ich glaube, es liegt eine gute Vorbedeutung darin; etwas abergläubisch sind wir Menschen ja alle.“

„Auch ich bin es!“ rief Renno; „ich habe dem Bergwerke den Namen gegeben, von dem ich erwarte, daß er mir das höchste Glück bringen wird!“

„Wie lautet derselbe?“ fragte Eva.

Sie traten in diesem Augenblicke hinter einem kleinen Tannenbüschel hervor, vor ihnen lag der Eingang des Schachtes. Die mit Blumen und Grün umwundene Ehrenpforte über demselben war durch zahlreiche Lichter erhellt und in der Mitte derselben leuchtete der aus Flammen gebildete Name „Eva“.

Erstaunt stand Fräulein von Hanslein still; ein einstimmiger Ruf der Ueberraschung erklang hinter ihr.

„Ich bin vielleicht zu klug gewesen, daß ich dem neuen Werke Ihren Namen gegeben habe,“ sprach Renno leise; „er ist derjenige von allen Namen, welcher für mich das meiste Glück in sich birgt, und wer wird es einem Manne, der wenig wahres Glück in seinem Leben kennen gelernt hat, verargen, wenn er auch noch hofft! — Werden Sie es mir verzeihen?“

„Ja,“ entgegnete Eva; sie war kaum im Stande, dies Wort hervorzubringen; die verschiedenartigsten Gefühle bestürmten ihre Brust, sie vermochte dieselben kaum zu fassen. Und fühlte sich nicht auch ihr Stolz geschmeichelt durch diese sinnige Aufmerksamkeit!

Die ringsum aufgestellten Arbeiter begrüßten ihren Herrn mit lautem Hoch, — die Musik fiel ein; aus dem Inneren des Schachtes stieg ein rothes Licht auf und überzog Menschen und Bäume wie mit einer zauberhaften Gluth.

„Darf das Bergwerk Ihren Namen tragen?“ fragte Renno leise, zu Eva genend.

„Ja,“ erwiderte sie.

„Ich danke Ihnen,“ sprach Renno, indem er ihre Hand drückte, und dann wandte er sich mit leuchtendem Auge und freudiger Stimme an die Arbeiter. „Eva ist der Name des neuen Wertes!“ rief er laut. „Und damit dieser Name auch für Euch ein glückbringender sei, so soll Euch gehören, was Ihr in den nächsten acht Tagen aus dem Bergwerke zu Tage fördert; nun strengt Eure Kräfte an!“

Ein lautes Hurrah und Hoch! antwortete auf diese Worte.

„Eine göttliche Idee, das Bergwerk gerade so zu nennen, wie meine Cousine heißt!“ rief Arthur, während Mina im Stillen die Bemerkung machte, daß sie es für viel passender gefunden haben würde, wenn Renno das neue Werk „Mina“ genannt hätte.

Ein Bergmann trat vor und hielt an den Besitz der Bergwerke eine Rede.

Eva benutzte diesen Augenblick, um sich von seiner Seite zu entfernen; die Lichter, die Musik, die Augen, welche auf sie gerichtet waren, verwirrten sie. Nie zuvor hatte sie so sehr das Besondere empfunden, allein zu sein, empfunden, denn zu viel war an dem Nachmittag und Abend dieses Tages auf sie eingekümmert.

Unter den Tannen schritt sie hin auf einem Wege, der nur wenig erhellt war, dann wandte sie sich zum Teiche. Auf das Geländer, welches den Zaun an dieser Stelle umgab, stützte sie den Arm, sie war erregt und erschöpft zugleich. Von ferne her tönten die Klänge der Musik und der laute Ruf der Arbeiter, durch die Bäume sah sie die Ehrenpforte schimmern, welche ihren Namen trug.

Sie strich mit der Rechten langsam über die glühende Stirn; war sie vom Champagner berauscht, oder hatte sie der Glanz des Festes verwirrt? Sie war nicht im Stande, ihre Gedanken ruhig zu verfolgen, ungestüm drängten sie einander und drehten sich wie im tollen Wirbel. Konnte sie noch zweifeln, daß Renno das Fest nur ihretwegen gegeben hatte? Sie bildete ja den Mittelpunkt desselben, und die Worte, welche er zu ihr gesprochen, hallten in ihr leise nach. Von ihrem Namen erwartete er Glück, sie hörte noch seine Stimme zittern, als er diese Worte sprach, sie sah seine Augen und deren tiefen Glanz.

Renno liebte sie, dieser Gedanke war ihr angenehm und doch war sie sich

nicht klar, ob sie ihn wieder liebte; er übte auf sie eine Macht aus, die ihr selbst unerklärlich war, allein schon konnte sie sich derselben nicht mehr entziehen.

Da dachte sie an Berned und über ihr schönes Gesicht glitt ein unwilliger Zug hin; es schmerzte sie, daß sie sich in diesem Manne getäuscht hatte, es schien für ihr Herz eine Beleidigung zu sein, daß er die arme und niedrig geborene Frau liebte. Liebt sie ihn denn? Diese Frage legte sie sich zum ersten Male vor, sie war indessen in diesem Augenblicke nicht ruhig genug, um darauf antworten zu können. Sie wollte ihn nicht lieben, weil sie ihm grob, und doch vermochte sie das schmerzliche Gefühl nicht zu überwinden, daß dieser ruhige, ernste Mann zu einer so unbesonnenen Reizung sich hatte hinreißen lassen. Wie konnte er eine Barbara lieben? — Log nicht zwischen seiner Bildung und der dieser Arbeiterin eine so weite Kluft, daß sie einander immer fremd bleiben mußten, selbst wenn ihre Herzen sich noch so innig liebten? War die Liebe nicht das völlige Zueinandergehen des ganzen Seins? Und sie war so fest überzeugt gewesen, daß Berned nie anders werde lieben können, denn sein Charakter war edel.

Einem Augenblick lang presste sie die Hand vor die Augen, das Flimmern der Lichter auf dem Wasserpiegel des Teiches schien sie zu blenden, und doch bedeckte sie die Augen nur, um die Gedanken, welche auf sie einströmten, abzuwehren. Hoch über dem Walde und dem Teiche wölbte sich der Himmel in wunderbarer Bläue, und als Eva den Blick zu ihm erhob, glaubte sie die Sterne nie in solchem Glanze erblickt zu haben. Sie wußte, daß die Sterne, welche über ihr flimmerten, alle viel tausendmal größer waren, als die Erde, manche von ihnen waren vielleicht schon längst untergegangen und nur ihr Licht durchdrangte noch den Weltraum. Wie gewaltig und erhaben erschien der Himmel, ihr Geist vermochte seine Unendlichkeit nicht zu erfassen, und wie klein und gering waren dagegen die Menschen mit ihren Hoffnungen und Sorgen! Waren sie mehr als Atome des Ganzen? Sie hatte sich nie so klein und gedrückt gefühlt.

Da vernahm sie rasche Schritte dicht hinter sich, sie blickte sich um und Renno stand vor ihr. „Ich habe Sie gesucht,“ sprach er; „Sie waren verschunden, ohne daß ich es bemerkt hätte.“

„Ich schneide mich für kurze Zeit nach Ruhe und ich habe sie gefunden,“ entgegnete Eva; „es giebt wohl nichts, was das aufgeregte Blut der Menschenbrust schneller befristigt, als ein Blick zu dem Himmel, wenn er wie heute strahlt. Alle unsere Wünsche und Hoffnungen erscheinen dann eitel und nichtig.“

„Nein, nicht alle!“ fiel Renno ein; „auch ich habe hier oft des Nachts zum Himmel emporgeblickt, die Unendlichkeit desselben erfüllte mich jedesmal mit unfagbarem Staunen, allein mein Herz ließ er kalt. Es giebt ein Sehnen, welches er nicht stillen kann, ein Glück, welches noch gewaltiger ist als die Götter!“

„Und welches wäre dies Glück?“ fragte Eva halb in Gedanken.

„Das Glück, ein Herz zu finden, welches sich Eins fühlt mit dem unsrigen! — Lange Jahre habe ich vergebens darnach gesucht, — ich hatte auf dies Glück bereits verzichtet, da —“

„Lassen Sie uns zu den Zelten zurückkehren,“ unterbrach ihn das Burgfräulein.

„Nein, nicht jetzt!“ rief Renno erregt; „bleiben Sie! — Hören Sie mich nur wenige Minuten lang an; — es hängt das Glück eines verlassenen Herzens davon ab.“

Er hatte Eva's Hand erfasst, um sie zurückzuhalten, sie ließ ihm dieselbe einige Sekunden lang und blieb.

„Es liegt ein bewegtes und wechselvolles Leben hinter mir,“ fuhr Renno fort, „ich will offen gestehen, ich schneide mich nach Reichtum, und als ich denselben erreicht hatte, fühlte ich erst, wie arm ich trotzdem war. Ich hätte fast jeden meiner Wünsche befriedigen können, allein meinem Herzen bot er nichts, ich fühlte mich allein und verlassen, weil ich das einzige und wahre Glück doch nicht gefunden hatte. Sehen Sie, meine Arbeiter hier beneiden mich meines Reichthums wegen, in ihren Augen bin ich glücklich, und doch habe ich hier Tage gehabt, an denen ich mit Freuden Alles hingegessen haben würde, wenn ich, wie mancher der Arbeiter, Abends zu meiner Familie hätte heimkehren können. Sie traten nach der Arbeit in den Kreis der Ihrigen, ihre Frauen, ihre Kinder empfingen sie — und ich — ich stand allein und verlassen da. Die Diener harrten meines Winkes, allein kein liebes Auge leuchtete mir entgegen — ich war unglücklich. Da lernte ich Sie kennen, ich sah Sie zuerst in dem Hohlwege, als Sie bemühtlos dalagen, und von dieser Stunde an besetzte mich nur ein Wunsch und ein Gedanke — der, Sie zu erringen und Ihre Liebe zu gewinnen. Ich wußte, daß dieser Wunsch ein vermessener war, die Höhe

des Zieles schreckte mich jedoch nicht zurück. Wer kann seinem Wunschen und Hoffen Fesseln anlegen?“

Er stand dicht vor Eva, welche ihre Augen gesenkt hatte, deren Brust jedoch schneller athmete; er sah, wie ihre Wangen sich rötheten, wie schnell sie mit einem Entschlusse rang; diese Minute durfte er nicht ohne Entscheidung entschwenden lassen. „Sagen Sie, ob mein Wunsch ein vermessener war?“ fragte er leiser und seine Stimme bebte, obgleich seinem Auge nicht das leiseste Zucken auf Eva's Gesicht entging.

Eva schwieg, ihre Hand zupfte hastig an einer Schleife, ihre Lippen bewegten sich, als ob sie sprechen wollten, und doch kam kein Wort über sie. „Oh, so ist sie doch wahr, — die alte Sage,“ fuhr Renno mit schmerzlichen Ausdruck fort, „daß der, welcher sich Flügel anband, um sich zur Sonne emporzuschwingen, hinabgestoßen wurde, weil sein Wunsch ein zu vermessener war. Die Sonne, zu der er strebte, verlor seine Flügel, sie empfand kein Mitleid mit ihm, er war bloß ein Sterblicher, der nur bewundernd zu ihr aufschauen durfte.“

„Diese Sage ist nicht wahr!“ sprach Eva, ohne aufzublicken.

„Und Sie — Sie würden auch mein Streben nicht ein vermessenes nennen?“ wiederholte Renno; er erfasste Eva's Hand, und sein leuchtendes Auge ruhte auf ihrem schönen Gesichte.

„Nein,“ gab Eva zur Antwort; sie sprach dies Wort bestimmt aus, wie Jemand, der endlich zu einem Entschlusse sich durchgerungen hat und nun seine ganze Kraft für denselben einsetzt.

„Eva — Eva — Du willst mein sein!“ rief Renno; „Du fühlst Mitleid mit einem Verlassenen? — Ich darf Dir Alles, was ich besitze, zu Füßen legen — Alles!“

„Ja!“ sprach Eva.

Aufjubelnd, leidenschaftlich, ungestüm umschlang Renno sie mit beiden Armen, presste sie an seine Brust und küßte sie auf Stirn und Mund. „Steh, Du sollst meine Herrin sein!“ rief er, „jedem Deiner Wünsche will ich mich fügen, und wenn ich für Dich sterben müßte, so würde ich es mit glücklichem Herzen thun, denn ich weiß nun, daß Du mich liebst, daß Du mein bist!“

Auf's Neue zog er sie an sich. Eva lächelte still; es war ihr freier Entschluß gewesen, diesem Manne anzugehören, dennoch empfand ihr Herz nicht das seltsame Glück, welches dieses fast immer bringt. Diese Gluth der Leidenschaft, welche aus Renno's Augen leuchtete, ängstigte sie fast. „Lassen Sie uns zur Gesellschaft zurückkehren,“ sprach sie.

„Eva, darf ich laut verkünden, wie unendlich glücklich ich bin?“ fragte Renno, der nicht ohne Berechnung das Bekanntwerden seiner Verlobung wünschte, denn er wußte, daß Eva's Stolz dann um so entschiedener dieselbe aufrecht erhalten werde.

„Nicht Allen!“ gab Eva zur Antwort; „sie würden mit Glückwünschen auf uns einbringen; nur den Meinigen möchte ich es nicht geheim halten.“

Renno war damit einverstanden. Sie schritten Arm in Arm um den Zaun des Zeltes zu; aus einem Gange unter den Tannen trat ihnen Berned entgegen. Eva zuckte, als sie ihn erblickte, leise zusammen, sie wollte zu Renno einige Worte sprechen, wollte ihn bitten, dem Doktor nichts zu verathen; schon rief dieser indessen dem Nahenden entgegen: „Ah! Herr Doktor, Sie sind der Erste, welcher zwei glücklichen Menschen begegnet.“

Eva presste den Arm des Verlobten es war zu spät!

Dr. Berned stand regungslos vor dem Burgfräulein, er schien noch bleicher geworden zu sein; ängstlich, fragend ruhten seine Augen auf Eva.

„Ich bin der Glückseligste aller Menschen!“ fuhr Renno fort; „vor wenigen Minuten haben wir uns verlobt!“

Berned schwieg, ein unfagbar schmerzlicher Ausdruck lag auf seinem Gesichte.

„Herr Doktor, Sie wünschen uns nicht einmal Glück,“ sprach Fräulein von Hanslein.

Erst bei dem Klange ihrer Stimme schien Berned wieder Leben zu gewinnen, man sah, wie er seine Kräfte zusammenraffte.

„Doch — doch!“ rief er; „ich wünsche Ihnen alles — alles Gute!“

Er wandte sich hastig ab und war im nächsten Augenblicke wieder unter den Tannen verschunden.

„Es scheint dem Doktor zu schmerzen, daß er auf seine Liebe nicht so stolz sein kann, wie ich es bin!“ bemerkte Renno nicht ohne einen höhnernden Ausdruck.

Unwillig zuckte Eva zusammen. „Wenn er sich weniger glücklich fühlt, dann verbietet er unsere Theilnahme, aber nicht Spot!“ sprach sie ernst; „kommen Sie, kommen Sie!“ Sie zog Renno schnell mit sich fort.

Berned's Erbleichen, der schmerzliche Zug seines Gesichts, das Zucken seiner Lippen hatte ihn zu deutlich verrathen; es konnte nicht wahr sein, daß er Barbara liebte — ihr — ihr gehörte sein Herz. Sie wagte nicht, jetzt daran zu denken, sie suchte diesem

Gedanken zu entziehen. Weshalb zog sie Renno so hastig mit sich?

Arthur war der Zweite, den der Zufall ihnen entgegenführte, er war in der glücklichsten Stimmung, welche der Champagner nur zu verleihen vermag.

„Darf ich Deinem Vetter unsere Verlobung mittheilen?“ fragte Renno.

„Weshalb nicht?“ warf Eva ein; sie wußte, daß es Arthur tief schmerzen werde, allein weshalb sollte sie ihn schonen? — Es gewährte ihr kein Schmerz, nachdem sie Berned's stummes Erbleichen gesehen hatte, sogar ein Gefühl der Genußthnung.

„Bester Freund!“ rief Arthur, zu Renno gewendet, mit etwas schwerer Zunge; „es ist wahrhaft famos heute! Ich habe auch das Meinige gethan! Hahaha! Die ganze schwere Batterie hinter dem Zelte ist bereits verschossen!“

„Mein Keller ist reich!“ entgegnete Renno; „heute soll er geleert werden und mühte ich die Arbeiter mit Champagner tranken; alle Welt soll ahnen, wie glücklich ich bin — Herr Lieutenant, ahnen Sie es nicht?“

„Natürlich!“ rief Arthur; „das Fest ist herrlich!“

„Und für mich ist heute noch ein anderes Fest,“ fuhr Renno fort; „der Schacht eines namenlosen Glückes ist mir erschlossen — Eva ist die Meinige geworden!“

Einem flüchtigen Augenblick lang flügte Arthur, dann lachte er laut. „Hahaha! Ein famoseres Fest!“ rief er.

„Nein, lieber Vetter, es ist kein Scherz, ich habe mich mit Renno verlobt!“ entgegnete Eva.

Arthur trat erschrocken zurück. „Ist es wahr?“ fragte er.

„Leuchtet Ihnen mein Glück nicht aus meinen Augen entgegen?“ bemerkte Renno.

Arthur fing nun an, die Wahrheit zu begreifen; eine Sekunde lang nagte er an der Lippe, dann rief er laut: „Ha! Das ist niederträchtig!“ und stürzte davon.

Renno versuchte ihn zurückzurufen. „Lassen Sie ihn,“ sprach Eva; „bis jetzt hat unsere Verlobung noch nicht viele Freunde erzeugt.“

„Und wenn die ganze Welt mir deshalb zürnt, so will ich den Zorn mit Freuden ertragen!“ rief Renno.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kapitel Erfindergeschichten.

Selbst heute, in einer Zeit der allseitigen und objektiven Kontrolle sind noch Streitigkeiten über die Priorität einer Erfindung möglich — um wieviel mehr sind solche Ungeklärtheiten bei Erfindungen, die schon einige Jahrhunderte zurückliegen, erklärlich: müssen wir doch überhaupt froh sein, wenn wir noch Namen und Jahreszahlen oder gar Thatfachen vor uns sehen, in die wir Ordnung bringen sollen. Ein paar Jahrhunderte weiter ins anonyme Mittelalter hinein, und alle Kontrolle ist überhaupt eine undenkbar Vorstellung.

Ein langer Streit ist um den ersten Erfinder des Fernrohrs geführt worden. Er ist neuerdings in ein entscheidendes Stadium getreten. Was man wußte, war dies. In der Stadt Mittelburg in der holländischen Provinz Zeland tauchten die ersten Fernrohre im Anfang des 17. Jahrhunderts auf. Borel, Arnt Ludwig des Verzehnten von Frankreich, ließ, da er sich für die neue Erfindung interessirte, im Jahre 1655 an Ort und Stelle Erfindungen einziehen, und damit tauchten die Namen der beiden Wettbewerber auf, die sich den Vorrang streitig machten:

Die eine Partei verteidigte Hans Lipperhey, der aus Wesel emigriert war, eine Brillenfabrik begründet hatte und im Jahre 1610 das erste Fernrohr konstruirte haben sollte — 1619 war er gestorben. Die andere Partei wurde von Johannes Sachariasen vertreten, der ebenfalls Brillenlinsenmacher war, und die Meinung vertrat, sein Vater, Sacharias Jansen, habe die ersten Fernrohre bereits im Jahre 1590 fabricirt. Borderhand ward der Streit zu seinen Gunsten entschieden, und als Erfinder dieses wichtigen Instrumentes, das uns heute ganz unentbehrlich erscheint, galt Sacharias Jansen aus Mittelburg.

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts griff der Staat selbst die Frage wieder auf und ließ neue Nachforschungen anstellen. Ihr Ergebnis war die Thatfache, daß der erste Wettbewerber, Hans Lipperhey, im Okt. des Jahres 1608 bei den Generalstaaten der Vereinigten Provinzen ein Fernrohr seiner Erfindung eingereicht hatte; die Generalstaaten hatten das Geschenk angenommen und dem Erfinder eine Belohnung zukommen lassen.

Infolge dieser offiziellen Feststellung ging der Ruhm, der Erfinder des Fernrohrs zu sein, von Sacharias Jansen, dem nur das natürlich leicht anzweifelhafte Zeugnis seines Sohnes zur Seite stand, auf Hans Lipperhey aus Wesel über — vor seinem patriotischen Herzen Luftpumpen machte, durfte also in dem Erfinder der Fernrohre einen deutschen Landsmann feiern.

Die Lösung Lipperheys hatte nur eine schwache oder verdächtige Seite: Warum hatten die Generalstaaten dem Hans Lipperhey nicht, worum er doch gekommen war, ein Privileg für seine Entdeckung verabsolgt? Deren

Wichtigkeit mußte für eine sechandeltreibende und Kriegsschiffe auszustellende Nation ohne weiteres klar sein. Hatte auch die Herren damals schon einen Zweifel an der Priorität? Es kommt ja ungezählte Male vor, daß derjenige, der sein Modell bei den Patentämtern einreicht, nicht der wahre Erfinder ist, sondern der glückliche Besitzer einer Fertigkeit oder auch skrupelloserer Intelligenz. Jedenfalls ist eine Frage so lange nicht endgültig gelöst, als ein solcher dunkler Punkt noch besteht; die Gelehrten finden weitere Arbeit.

Den holländischen Forscher E. de Waard ließ das Problem nicht ruhen, und seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Im Jahre 1906 konnte er in seinem Buche über diesen Gegenstand ein Dokument veröffentlichen, das ihn in ein neues Licht stellte. Der Mathematiker Jaak Beemman, der mit Descartes in Verbindung stand, verkehrte viel bei Johannes Sachariasen, dem Sohn des zweiten Patentbesitzer, wie erwähnt, eine Brillenfabrik — die Kunst des Schleifens zu lernen. Jaak Beemman führte aber auch ein Tagebuch, in das er seine Unterhaltungen mit den verschiedenen Leuten eintrug. Im Juni 1634 nun notirte er folgendes: Johannes Sacharias (sagt mir): sein Vater habe das erste Fernrohr hierzulande gegen das Jahr 1604 hergestellt, indem er das eines Italiener's nachahmte, auf dem geschrieben stand: Anno 1590.

Der Sachverhalt ist ganz klar. Die Angabe, die Johannes Sachariasen im Jahre 1634 machte, hat einen weit größeren Anspruch auf Wahrheit, als diejenige, die er 1655 dem französischen Sacharias zukommen ließ; hier kam es ihm darauf an, die Priorität seines Vaters zu betonen, und er unterschlug die Thatfache, daß diese Priorität nur „hierzulande“ um seinen eigenen Ausdruck von 1634 zu wiederholen, galt. Dem Mathematiker gegenüber mochte er eine Bemerkung, deren Bedeutung ihm nicht in den Sinn kommen konnte.

Daraus ergibt sich: das erste Fernrohr stammt, soweit wir heute leben, aus dem Jahre 1590, und wird von einem Italiener nach Mittelburg gebracht wo es in den Besitz des Brillenschleifers Sacharias Jansen kommt, der danach im Jahre 1604 das erste niederländische Fernrohr konstruirte. Die Rolle, die ein Italiener hierbei spielt, ist nicht weiter verwunderlich oder unwahrscheinlich. Es ist nachgewiesen, daß zur angegebenen Zeit, Anfang des 17. Jahrhunderts zahlreiche Italiener in Mittelburg wie in allen niederländischen Städten lebten, als Arbeiter oder Deputierte der spanischen Heere, oder als Vertreter des Handels, der damals zwischen Italien und Holland blühte. Uebrigens hatte, was Waard heranzuziehen nicht vergißt, der Italiener Guallerotti behauptet, daß er bereits im Jahre 1598 ein Fernrohr in seinen Händen gehabt hatte, was mit dem Datum 1590, nicht aber mit dem Lipperheyschen von 1608 stimmen würde. Schließlich fügt Waard seinem Nachweise noch hinzu, daß gerade Sacharias Jansen als Nachfolger eines doch immerhin recht schwierigen Arbeit in Betracht kommen könne: seine Geschicklichkeit in der Nachahmung subtiler Instrumente wird uns ausdrücklich bezeugt und er war sogar in einen Falschmünzprojekte verwickelt.

Die erste Erfindung des Fernrohrs scheint also in Italien gemacht worden zu sein. Ob durch den Italiener, von dem Sacharias Jansen sein Exemplar hatte, und ob dieses Exemplar das erste derartige Instrument gewesen ist, wissen wir nicht.

„Quatsch.“

Nach so viel Erstem und Trübem, das in den letzten Tagen über des Kaisers Reiselustigkeit geschrieben worden ist, mag hier ein zwar nicht ganz neuer, aber guter und vor allem zeitgemäßer Berliner Witz ein Plätzchen finden.

Zwei Bekannte unterhalten sich etwas laut auf offener Straße in der Reichshauptstadt, als plötzlich ein Schuttmann auf sie zutritt, einem von ihnen die Hand auf die Schulter legt und die ersten Worte spricht:

„Sie sind verhaftet!“

Der Angeredete fragt erschrocken: „Aber wieso denn?“

Und das „blaue“ Auge des Gefegtes antwortet:

„Wegen Majestätsbeleidigung. Sie haben gesagt, der Kaiser quatscht.“

„Aber, verehrter Herr Schuttmann, ich sprach ja gar nicht von unserem Kaiser, ich sprach ja vom Kaiser von China.“

„Ach so,“ antwortete der Gefestrene, bedächtig zurücktretend, „quatscht der doch?“

Rebest du mit jemand, der kein Vertrauen zu dir zeigt, so sprich zu seinem Verstande, nicht zu seinem Herzen.

Auf dem Balkan wird eine Teilung gewünscht, bei der jeder mehr erhält, als er hatte.

„Ich nehme an, mein Fräulein, Sie kennen Scharpears Werke.“

„Selbstverständlich,“ antwortete Miß Fitz aus St. Louis, „alle die ausgenommen, die er etwa im vorigen Jahre geschrieben haben mag.“